

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 13 (1909-1910)
Heft: 2

Artikel: Hans Thoma
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

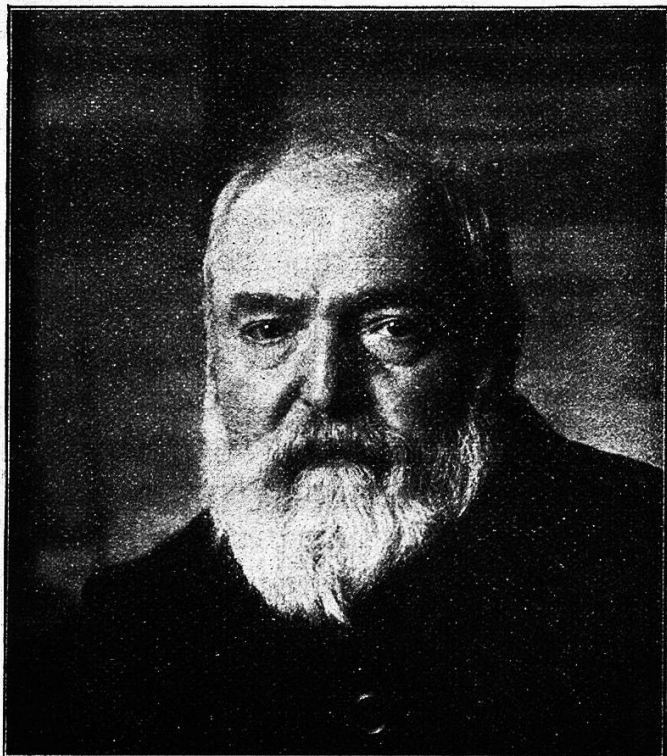
neben ziemlich viel Schärfe und vielen Charakterzügen, die sich nicht damit in Übereinstimmung bringen lassen, bestehen.

Es ist bemerkenswert, daß viele Leute sehr milde in ihrer Beurteilung von wirklichen Bösewichten sind, aber für die Schwächen wirklich guter Menschen kein Erbarmen besitzen. Ich gebe allerdings zu, daß eine gewisse Gerechtigkeit darin besteht, den Bösewicht nach einem andern Maßstab zu beurteilen, als den Frommen; bei dem letzteren muß derselbe natürlich ein viel strengerer sein. Aber trotzdem sage ich, es ist nicht billig, wenn man angelegentlich die paar guten Seiten eines Lumpen herausstreicht und sich weigert, die vielen guten Seiten eines schwachen, engherzigen, lieblosen Menschen auch nur im geringsten anzuerkennen. Ich verlange christliche Liebe in der Beurteilung aller Charaktere, sogar desjenigen, der andern keine Barmherzigkeit bezeigt, gestehe aber offen, daß in letztgenanntem Fall die Ausübung derselben äußerst schwer ist. Und dereinst wird von dem jetzt so abstoßenden, aber aufrichtigen Christen alles Unangenehme abgestreift sein; denn wir dürfen glauben und hoffen, daß er, geläutert und gereinigt, dort das Ideal erreicht, dem er hier, wenn auch in unvollkommener Weise, nachgestrebt hat.

Hans Thoma.

Was ist uns Hans Thoma? Es ist schon oft gesagt worden, und es ist schwer, zu allem dem, was über ihn geschrieben worden ist, neue Worte hinzuzufinden. Man hat in den letzten Jahren versucht, seine Bedeutung für die deutsche Malerei, die künstlerische Kultur und nicht zuletzt das urdeutsch-dichterische Empfinden herabzuziehen. Bald hat man gesagt: er sei kein Maler im eigentlichen Sinne; bald hat man gefunden: er könne nicht zeichnen. Die Ausstellungen Thoma'scher Werke, welche in Karlsruhe, Frankfurt, Berlin, Dresden und so weiter zu Ehren des siebenzigsten Geburtstages (3. Oktober) des Meisters stattfinden, werden jedem, der sehen will, deutlich zu Gemüte führen, daß hier einer der größten deutschen Maler erstanden ist seit Jahrhunderten.

Dies im voraus. Fragen wir uns, aus welchem Persönlichkeitskern das künstlerische Wesen Hans Thomas hervorgequollen ist, mit ungeschwächter Kraft noch immer hervorquillt, so können wir etwa folgende Zusammenfassung dieser im höchsten Sinne eigenartigen Persönlichkeit versuchen. Man hat Thoma gern als Heimatkünstler angesprochen. So viel Unfug mit diesem Wort in den letzten Jahren getrieben worden ist, es hat gerade für ihn eine bestimmte Bedeutung, die freilich nur gewissermaßen die Keimzelle ist, aus welcher durchaus ein umfassend schöpferischer Geist seine Wirkung entfaltet hat. Wohl haben sein Heimattal Bernau, die hohen blauen Berge, die lieblichen, von Bächen durchrieselten Täler, die grünen, bäumebestandenen Matten, die fruchtschweren, goldenen Kornfelder, die traulichen Dörfer mit dem Reiz ihrer Morgendämmerung, ihrer Sonntagnachmittagsstille, ihres



Hans Thoma.

Abendfriedens im goldenen Dämmerlicht, ihrer schweigenden Sternenfühle — ihm gewissermaßen den Grundton zur Melodie seiner Kunst gegeben. Aus Bauerngeschlecht geboren, hat er jenen zugleich tiefen und scharfen Blick des Landmannes geerbt, der gewöhnt ist, sein kleines Reich und das Feld seiner Arbeit, seine Frucht-bäume, seine Reben und all das, was sein ist, immer wieder neu ins Auge zu fassen in liebevoller Sorgfalt. Er hat denn diese Menschen auch in ihrer ganzen heimatlichen Art zu schildern gewußt wie kein anderer vor ihm. Vergleichen wir etwa Bauern von Hans Thoma und die von Bantier, so werden wir uns sofort des großen Unterschieds bewußt, der zwischen den

Bereichen der beiden Künstler gezogen ist. Im einen Fall bei Bantier das Novellistische, im andern Fall bei Thoma der Blick des genialen Menschen, der die Erscheinung zu einem Typus zusammenfaßt. Man darf bei dieser Gelegenheit wohl auch an jenen seltenen Humor erinnern, welcher sich in Szenen ausprägt, wie die seiner prächtigen Dorfmusikanten, die er in einem Frankfurter Wandbild mit meisterhafter Charakteristik dargestellt hat. Vom Brummbaß bis zur Flöte zeigt jedes Instrument seinen Spieler als einen besonderen Typus. Der Bassist schnurrig-brummig. Die Geiger gefühlvoll, besonders die, welche die erste Geige spielen und ganz aufgehen in der Melodie. Klarinette und Horn entledigen sich ihrer Aufgabe mit Würde; ihr Verantwortlichkeitsgefühl prägt sich in den ernstesten Gesichtern aus. Mit einer gewissen behaglichen Würstigkeit schlägt der breitgesichtige Trommler das Kalbfell. Es ist, als klinge der Ländler aus diesem Bild dem Beschauer entgegen. Alles das ist mit der Sicherheit und zugleich der Naivität einer halb bewußt, halb unbewußt schaffenden Meisterhand hingeschrieben. Dies ist nur ein Beispiel für viele andere. Wer das wundervolle Thomawerk durchblättert, das eben jetzt erschienen ist,*) der wird mit ebensogroßer Freude wie stillem Erstaunen gewahren, wie außerordentlich reich den Meister dieses heimatische Gefühl gemacht hat. Wer seine Schwarzwald- und Taunuslandschaften sieht, mit jener selten erreichten Ferne, mit dem Blick in diese klare Gebirgsluft, mit dieser Empfindung unmittelbarsten Lebens der Natur, mit diesem emsigen, ja rührenden Verweilen bei den kleinsten Dingen und diesem Aufschwung in die Weite, mit dieser köstlichen Frische der Wälder, der Felder, der Berge, der Quellen, der Sträucher, der Blumen, mit diesen aufglänzenden Blicken des Rheintals, mit diesen herauschimmernden Städtchen, mit diesen in Blütenschnee versteckten Dörfchen, mit diesem blauen Glanz des Bodensees

*) Hans Thoma. Des Meisters Gemälde in 874 Abbildungen, herausgegeben von Henry Thode („Klassiker der Kunst“, Band XV, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, gebd. 15 M.).

und der leisen Musik der schneeigen Alpengipfel darüber — der wird, wenn er ein Herz für heimatliche Dinge hat, sich sagen müssen: In dieses Künstlers Herz, in seinem Sinnen, in seinem Schauen hat sich das Heimatliche so klar und tief und reich ausgeprägt wie seit langer Zeit nicht mehr.

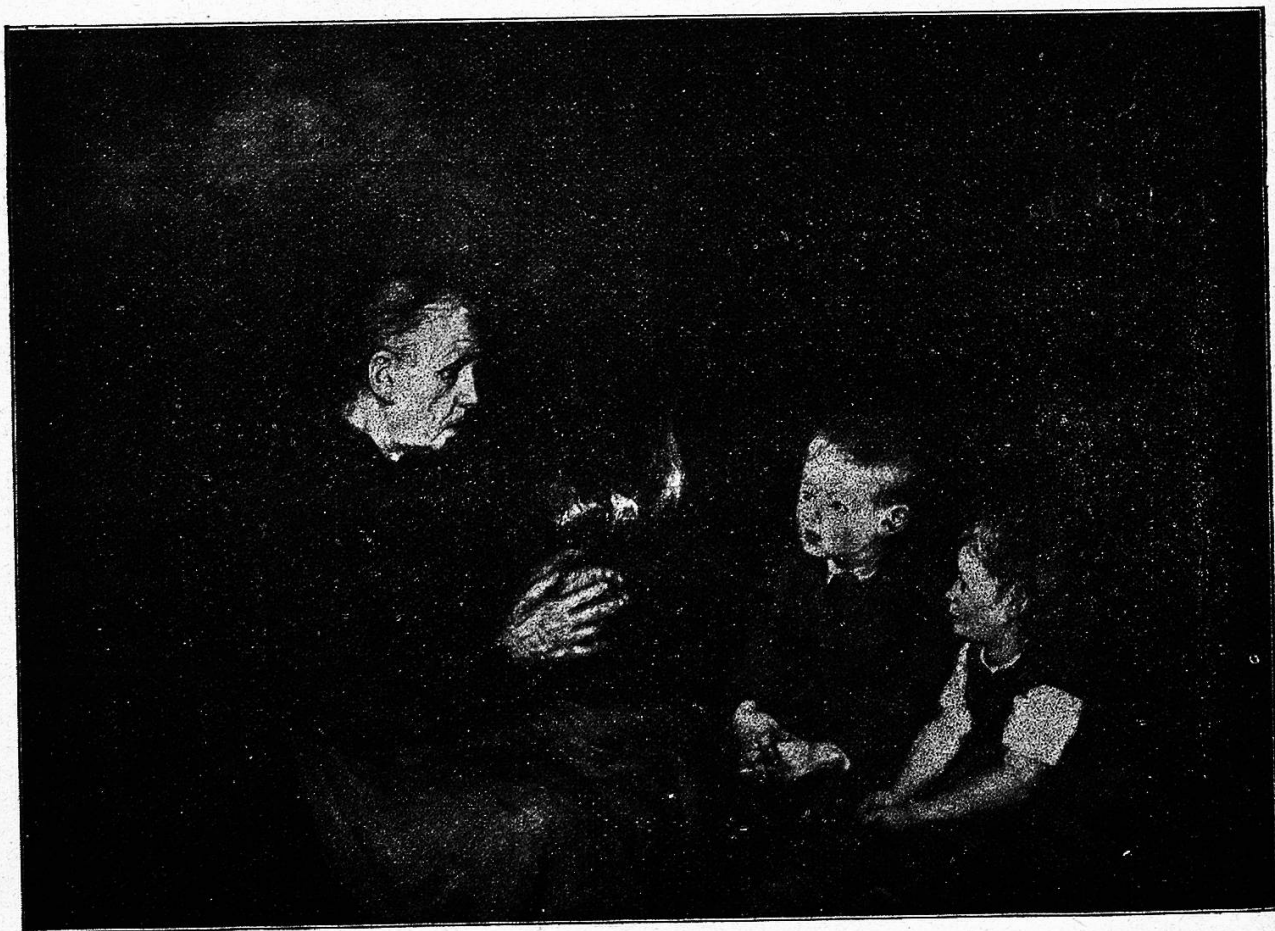
Allein, es wäre ganz verfehlt, Thoma lediglich als Heimatkünstler zu betrachten. Wenn die Welt unsere Heimat ist, so kann man sie als die Heimat der Kunst und des Meisters ansprechen. Von der Scholle bis zu den Sternen. Denn wie in jedem richtigen großen Künstler deutscher Art vollzieht sich, wiederum vielleicht halb bewußt, halb unbewußt, in ihm ein Prozeß der Umbildung aus dem in der Natur und dem im gegebenen Menschenkreis gefundenen Motiv ins Romantische, ins Phantastische, ins Kosmische, in dasjenige, was man eine Idealisierung des Stoffes nennen kann. Nehmen wir seinen bekannten Sämann, so sehen wir, daß hier aus dem Bauersmann, der saatkörnerwerfend über die feuchte Ackerkrume schreitet, ein Symbol geworden ist, gewissermaßen ein Bild des fäenden und vertrauenden Menschen-



Dorfmusikanten.

genius, der gläubigen Auges seine Körner auswirft. Wir haben vorhin von den Dorfmusikanten gesprochen. Sehen wir genauer zu, so entdecken wir unter dieser feuchtfröhlichen Gesellschaft jenen Geigenspieler, den Thoma als den Mondscheingeiger die ganze Poesie eines Dorfsommerabends mit silbernem Mond, alten Bäumen und schwerduftenden Gartenblumen in dem sehnsüchtigen Spiel seiner Geige und dem zum Himmel gerichteten Blick seiner Augen ausströmen läßt. Nehmen wir fernerhin das bekannte Bild: Die Märchenerzählerin, und vergleichen wir damit ein anderes Bild des Meisters: Die Mutter, die dem Sohn aus der Bibel vorliest. In der Bibelvorlesung ein realistisch-ästhetisches Rabinettstück. In der Märchenerzählerin ein ähnlicher Vorgang ganz in die Stimmung des Romantisch-Geheimnisvollen umgebildet. Seine treffliche, leider viel zu früh dahingeschiedene Gattin, die ausgezeichnete Blumenmalerin Cella Thoma, hat der Meister mit Vorliebe bald im Geist der Renaissance, bald in freier Idealisierung dargestellt; so in dem herrlichen

Bild: Die Giardiniera, in der Karlsruher Galerie. Ebenso liebt es der Künstler, sich selbst in Begleiterscheinung romantischer Züge darzustellen. Am schönsten in seinem ergreifenden Selbstbildnis. Unter den Zweigen eines Lorbeerbaumes sitzt der Künstler, tief unten liegt im zarten Duft die Welt, über seinem Haupt grinst ein Totenschädel, gekrönt von einem Lorbeerfranz, aber ein Liebesgott, den Bogen in der Hand, berührt kosend und schützend zugleich sein Haupt. Und nun dieses Haupt selbst. Halb erstaunt, halb erschrocken, blicken die Augen in dieses Dasein in der durchschauenden Empfindung seiner gewaltigen Gegensätze: Liebe und Tod. Man sieht es diesem ernstschönen Männerhaupt an, daß es des Lebens Tiefstes und Höchstes in sich birgt und künstlerisch zu gestalten weiß. Dieses Bildnis ist über das übliche

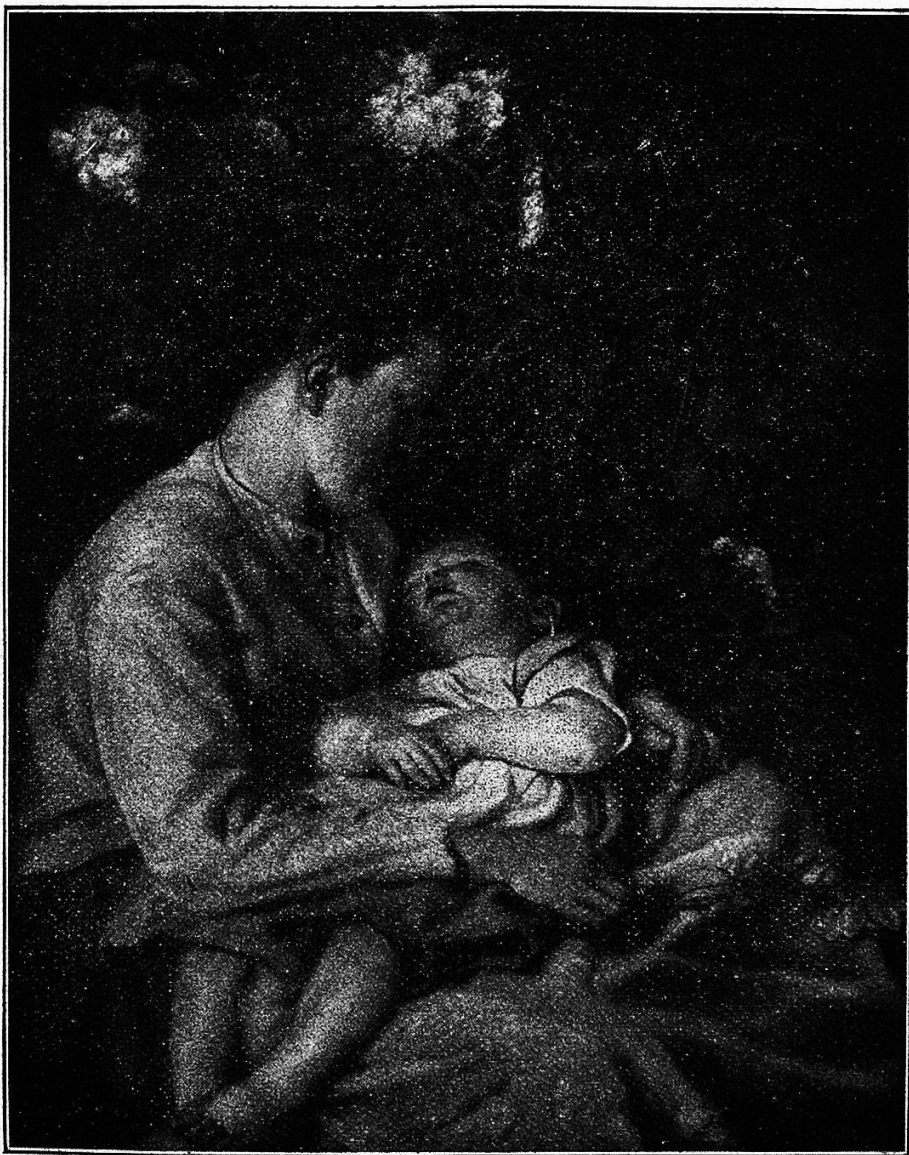


Märchenerzählerin.

Porträt weit hinausgewachsen. Die umgestaltende Hand des Künstlers zeigt sich noch in manchem andern Porträt, während eine Reihe von Bildnissen seinen klaren Wirklichkeitsinn und seine außerordentliche Gestaltungskraft des Lebens so deutlich dartun, daß man nur mit einem Lächeln an die zu denken vermag, welche aus einer gelegentlichen Verzeichnung den Saß herausdestilliert haben: Hans Thoma könne nicht zeichnen.

Das Sehnen eines so echt deutschen Künstlers wie Hans Thoma wird sich im höchsten Sinn auch rein religiös zu betätigen suchen. Auch hier ist der Prozeß der Umbildung deutlich zu gewahren. Seine Madonnen, sein Christuskind sind in ihrer Art und Charakteristik durchaus Kinder des Volkes. Ihre Züge sind herb, und dennoch tragen sie jene Anmut an sich, welche die Innerlichkeit und das Gemüt verleihen. Und in welcher schimmernde Romantik weiß

der Meister diese Szenen zu tauchen! Sein großes Triptychon: Weihnachten, das er neben anderen Wandbildern religiösen Inhalts voll großer Kraft und Plastik in das Thoma-Museum gestiftet hat, das zu seinem 70. Geburtstag in



Unter dem Flieder.

Karlsruhe eingeweiht wurde — dieses Triptychon zeigt die ganze Romantik des Meisters in besonderer Weise. Der Hirten Lobgesang auf dem Feld, die aus dem Morgenland herziehenden Könige, inmitten die Maria mit dem Kind, oben die farbig flimmernde Gloriole mit dem Antlitz darüber, der Chor der Engel, das alles sind Stimmungsbilder, nicht allein vom reinsten poetischen Reiz, sondern auch, rein koloristisch betrachtet, von größter und feinsten Wirkung. Dann eine Raft auf der Flucht nach Ägypten, voll der feinsten luministischen Wirkung: Joseph abgekehrt im Dunkeln am Stamm eines alten Baumes, Maria mit dem Kind im Schoß, von einer Engelwolke beglänzt und verklärt, der Silberstrahl eines aufsteigenden Springbrunnens, im Hintergrund ein unbestimmbares Gewoge farbig-dunkler Ferne: Ein Bild voll eigensten, ursprünglichsten, persönlichsten Reizes. Dann die geheimnisvolle Märchenwelt jener possierlich-grotesken Gestalten wie die Faune, oder die Anmut leichtfüßiger Nixen, oder der lustige Wanderzug gleißender Wundervögel, oder die wundervollen Mondnachtbilder: Luna und Endymion mit dem Silbergedämmer des wolkenumschleierten Mondes, oder das muntere Spiel der Delphine — um einige Gestaltungen aus diesem Schaffensreich Hans Thomas zu nennen! Das Mysterium der Kreuzigung und der Ritt Parzivals nach Monsalvats beglänzter Abendburg, sie haben einen ergreifenden und das Tiefste religiöser Weltanschauung suchenden Ausdruck gefunden. Das Dämonische, das in Hans Thomas Kunst

bei aller Naivität seines Schaffens und Bildens einen sehr wesentlichen Zug darstellt, zeigt sich in sehr vielen dieser Gestaltungen. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle auf die eigenartigen Darstellungen mythologischer Vorgänge einzugehen, die einen breiten Raum im Schaffen Hans Thomas



Abendfriede.

einnehmen. Ich möchte nur noch an die wunderbare Fahrt nach dem Hades und seine von lichteſter Schönheit durchſonnten Paradiesesbilder erinnern.

Wenn wir ſo Hans Thoma vom Heimatboden aus ſich den höchſten Geſtaltungen bildender Kunſt zuwenden ſehen, um ſie ebenſoſehr wie etwa

sein Heimattal Bernau zu seinem sicheren künstlerischen Besitz zu machen, wenn wir so den zweiten Ring seines Schaffens durchmessen und die Universalität dieses Künstlers feststellen dürfen, so wird uns noch ganz besonders jene Liebe, die der Künstler nicht allein in seinem Schaffen, sondern auch in seinem Wesen so unendlich gewinnend zur Schau trägt, zu seinen Gestaltungen des Kinderlebens führen. Mögen sich diese Kinder als derbe Buben herumbalgen, mögen sie als frühlingstfröhlicher Kinderreigen sich in der Lust eines lieblichen Frühlingzmorgens im Anblick des blauenden Sees und des Schnees der Alpengipfel im munteren Reigen schwingen, inmitten der blumenbestandenen Wiese, mögen sie sich als niedliche derbe Puttchen auf Silberwolken wiegen — sie werden immer in die Herzen derer, die mit dem Kinde leben und im Kinde weben, eine tiefe Beglückung ausstrahlen. Jene Künstler-Menschenliebe des wahrhaften Genius, der die Welt im größten und im kleinsten sich zu eigen zu machen sucht, sie hat hier in Thomas Werken vielleicht den ergreifendsten Ausdruck gefunden.

Ein Lebenswerk wie das Hans Thomas ist nicht so leicht dargestellt. Die Quelle seines künstlerischen und bildnerischen Interesses strömt ihm in ungeschwächter Kraft nach den verschiedensten Seiten. Der Steindruck, die Radierkunst, das Kunstgewerbe, die Keramik, sie verdanken ihm nicht allein eine Reihe hervorragender Schöpfungen, denen im einzelnen hier nicht nähergetreten werden kann, sie verdanken ihm auch eine Reihe wertvoller Anregungen. Als Beispiel möchte ich die in Karlsruhe errichtete Badische Majolikamanufaktur nennen, die eine Reihe charakteristischer Schöpfungen des Meisters wiedergegeben hat.

Die zahlreichen Ehrungen, die man dem greisen Meister dargebracht hat, werden ihn bescheiden und mit jener sicheren und stolzen Gelassenheit eines wahrhaft großen Menschen finden, welche alle die, denen das Glück seines Umgangs wurde, immer an ihm gefunden haben. Daß er ein großer Künstler ist, vielleicht zurzeit der letzte ideale Künstler in Deutschland, das gehört der Geschichte unserer Kunst. Daß er ein wahrhaft lebenswerter und großer Mensch ist, das zeigt ihm das Herz des deutschen Volkes, das ihm nicht nur an seinem 70. Geburtstage entgegenschlug.

Hygienisches.

Der notwendige Winter Spaziergang.

Von Dr. Otto Gotthilf.

In welcher Jahreszeit ist Spazierengehen am notwendigsten? Selbstverständlich im Winter. Denn im Sommer genießt man bei stets geöffneten Fenstern überall frische Luft: Im Zimmer und Bureau, im Geschäft und Vergnügungsorte. Dagegen in der kalten Jahreszeit sorgen die geschlossenen Türen und Fenster, Heizung, Beleuchtung und menschliche Ausdünstungen dafür, daß die Lungen oft die zweifelhaftesten Luftmischungen einatmen müssen. Dazu kommt noch, daß man im Winter meist mehr und schwerere Speisen genießt, zu deren Verarbeitung und Verbrennung im Körper erst recht viel Bewegung und Sauerstoff nötig sind. Und trotzdem verbringen die Meisten ihre freie Zeit in Stubengefangenschaft. Die Städter meiden fast ängstlich jeden Marsch, benutzen, wo sie nur können, die Straßenbahn. Daher